

und Talent werden Ihnen früher zu einem Brote verhelfen. Wollen Sie sich dazu herbeilassen, und sich darüber nicht beklagen? Das wäre besser, als falsche Hoffnungen machen, beständig täuschen und hinhalten. Ein geschickter und begabter Mensch wird bei einer so entschiedenen Sprache sich seine Subsistenz wo anders gründen, als am Kanzleitische. Wahrheit und Gerechtigkeit ist! Mehr verlangt man ja nicht.

### Abgerissene Gedanken über Regenten und ihre Umgebung.

Wird ein König geboren, so verkündet es der Mund der Kanonen dem Volke. Das Taufgeschenk eines Königs sind 20 oder 30 Millionen Menschen. Zieht der Königsknabe sein erstes Höschen an, und fährt er, von seinem Erzieher begleitet, aus, so sieht er in den Gassen und Straßen 100,000 Menschen, welche die Hüte von den Häuptern nehmen. Der Erzieher sagt ihm selten, oder nur verblümt: »Kleiner Königsknabe, glauben Sie ja nicht, daß Sie, weil Hunderttausende nun in Ehrfurcht die Hüte abnehmen, aus einem edleren Stoffe geschaffen sind, als diese Menschen. Es ist Zufall oder Fügung, daß Sie nicht von einer armen Kuhmagd geboren worden sind. Dann hätten Sie nicht ein so feines Höslein an, würden nicht in diesem goldgeschmückten Wagen fahren, sondern auf der Gasse barfuß laufen und hungrig sein. Sehen Sie, Greisenhäupter mit schneeweißen Haaren, 60jährige Mienen, gezeichnet mit den Furchen des schweren, eisernen Lebens, grüßen Sie so freundlich! Diese Leute kennen die Welt, besitzen Erfahrung, haben Noth und Mangel gelitten. Das Alles ist Ihnen noch unbekannt, wird Ihnen vielleicht lebenslänglich unbekannt bleiben, Königskind! Lernen Sie Ihr künftiges Volk kennen, und trachten Sie einst es glücklich zu machen, wenn Sie selbst ein glücklicher Herrscher zu sein verlangen.«

Der Königsknabe ist zum Jüngling gereift. Er ist bereits hundertmal porträtiert und von brillantnadelsüchtigen Dichterlingen an jedem Namens- und Geburtstage besungen worden. Er ist schon in einer Schlacht gewesen. Und weil die Schlacht gewonnen worden ist, oder weil er eine Fahne in der eroberten Stadt aufgepflanzt hat, ist er im Lande ein »Held« genannt worden. Die todesmuthigen Grenadiere, die sich wie eine Mauer vor ihn stellten und mit ihren Brüsten die Kugeln auffingen, die braven Husaren, die ihn in ihre Mitte nahmen und sich in Stücke hauen ließen, als er die Fahne aufpflanzte, schlafen ein Bischen tief und lang, und das Lied sagt nichts von ihnen. Ist der Königsjüngling demüthig, so sagt er: »Nicht mir gebührt der Ruhm, der geringste meiner Soldaten ist tapferer gewesen als ich. Mich eckeln sie an, die mich mit Gewalt zum Helden stempelnden Gedichte und

Porträte. Ich sehe schon, ein König bekommt Alles auf der Welt, nur nicht Wahrheit!« —

Der Königsjüngling bekommt viele Bücher zu lesen. Man sorgt jedoch, daß er kein Buch bekomme, wo den Königen scharf die Wahrheit gesagt und über die unveräußerlichen Menschenrechte gesprochen wird. Er lernt, wie man vor grüzenden Millionen den Hut abnimmt, wie man sich an der königlichen Tafel zu benehmen hat, und den Prinzen und Prinzessinnen antwortet, er lernt Wissenschaften, Sprachen, er ist den ganzen Tag beschäftigt, ein Lehrer geht fort, der andere kommt — nur Eines lernt der Jüngling nicht: Sein Volk und die Wahrheit kennen. —

Er besteigt den Thron seines Vaters. So oft er durch die Straßen fährt, ist der Jubel »unermesslich.« So sagen wenigstens die Zeitungen. Es fehlt bei vielen Gelegenheiten nicht an bekränzten, weißgekleideten Mädchen, Triumphbögen u. dgl. Firlifanz. »Sehen Eure Majestät,« sagen die ihn Umgebenden, »Ihr Volk ist das glücklichste unter der Sonne, und betet Sie an!« —

Schon seit längerer Zeit hört der Monarch, daß das Volk über das kleine Brot klagt. Er will sich einmal selbst davon überzeugen, und sagt zu Einem aus seiner Umgebung: »Bringen Sie mir eine Zweikreuzer-Semmel.« Man bringt sie ihm. Das Gebäck ist für 2 Kr. groß genug, der arme Bäcker kann es kaum anders geben. »Was will denn das Volk?« fragt der Monarch, der nicht weiß, daß man ihm 1 Kr. geschenkt und ein Groschenbrot gebracht hat. —

Der Monarch will ausfahren, und spricht: »Dorthin will ich fahren.« Da sagt Einer aus seiner Umgebung: »E. M., ich bitte, die Wege sind dort äußerst schlecht und werden eben ausgebessert. Nach N. N. wäre die Spazierfahrt sehr angenehm.« Es geschieht. Man hat vor der Spazierfahrt des Königs durch Spione in Erfahrung gebracht, das hungernde, gutmüthige Volk wolle den Wagen anhalten, und dem Monarchen eine Bittschrift um Abhilfe der grenzenlosen Noth überreichen. Darum waren die Wege schlecht und mußten eben ausgebessert werden. —

In einer Kanzlei wird ein geschickter, reichbegabter Mann unterdrückt und mißhandelt. Endlich erpreßt ihm der Zorn die Worte: »Ich werde zu meinem Monarchen gehen, und es ihm sagen!« Man lacht ihm in's Gesicht und sagt höhnißch: »Glauben Sie, daß es so leicht ist, mit dem Monarchen zu sprechen, wie man mit Ihrem Better spricht?« Er ruft: »So werde ich mich schriftlich beklagen.« Man antwortet ihm: »Das bleibt Ihnen unbenommen. Der Monarch ist gerecht; versuchen Sie es und verklagen Sie die Stelle bei ihm.« Der Mann weiß wirklich seine Bittschrift vor den Monar-

chen zu bringen. Der Monarch übersendet sie der verklagten Stelle zur Aufse-  
 rung. Die Stelle äußert sich. Dem Monarchen wird der Kläger als der  
 untauglichste, verworfenste Mensch geschildert. Bis in seine Kindheit wird  
 zurückgegangen, und es ihm zur Last gelegt, daß er schon mit 2 Zähnen auf  
 die Welt gekommen ist, und gleich die Hebamme in den Finger gebissen hat.  
 Die Erledigung der Eingabe lautet: »Diesem Gesuche kann keine Folge  
 gegeben werden.« Dann folgt ein Verweis und eine Drohung. Bei der  
 nächsten Befehung wird er präterirt, und man sagt ihm trocken in's Gesicht:  
 »Gehen Sie zum Monarchen und klagen Sie.« —

Es gibt Dörfer, wo das fürchterlichste Glend wüthet. Schmutz,  
 Krankheit, Hunger, Jammer! Wenn z. B. in Schlesien eine Mutter ruft:  
 »Ich habe keinen Bissen Brod mehr für meine Kinder!« nimmt eben Fürst  
 Metternich lächelnd ein Stück Lortz auf den goldgeränderten Teller. Ich  
 möchte nicht von dieser Lortz essen, weil ich unwillkürlich an die Karlsbader  
 Akte denken würde. Ich möchte nicht seinen süßen Wein aus dem zierlich  
 geschliffenen Glase trinken, weil ich fürchten müßte, die Thränen und das  
 Blut der Nationen in mich zu schlürfen. —

Ein Magier soll ein Pulver besessen haben, womit er Jedem, der es  
 mit Wein vermischt trank, Schlaf und beliebige Träume hervorrufen konnte.  
 Ich wünschte das Pulver zu besitzen, und es dem Metternich in den Wein  
 werfen zu können. Ich ließe ihn nur eine Stunde hindurch träumen, er  
 wäre ein geborner Pole, des gefallenen Kosziusko Bruder, und liebte glü-  
 hend sein unglückliches Vaterland. Oder er hätte eine große Dichteranlage,  
 wäre arm, und stünde unter Sedlnitzky's Zensorstifte. Oder er wäre ein  
 Bauer mit Weib und 5 Kindern in einem schlesischen Dorfe, wo der Hun-  
 gertyphus wüthet. Metternich würde dann sich selbst kennen lernen. —

Die Amler legen gute, haarscharfe Rechnung. Jeder halbe Kreuzer wird be-  
 rechnet. Endlich kauft sich der Hofrath um Einmal hundert sechzig tausend Gul-  
 den oder darüber eine Herrschaft, und setzt sich in die Ruhe. Der glückliche  
 Mann! Das Geld, sagt man, hat er aus der Lotterie gewonnen. Weiß der  
 Teufel, ich kann nicht so glücklich sein, etwas zu gewinnen, vielleicht des-  
 wegen, weil ich nie in die Lotterie setze. —

Ein edler Monarch war Kaiser Leopold I. Er strebte sein Volk kennen  
 zu lernen. Er ließ daher jeden Menschen vor sich, den Höchsten wie den Ge-  
 ringsten. Er sprach mit ihm, erforschte seine Noth, und war grenzenlos barm-  
 herzig. Er schärfte dem Fürsten von Salm ein, dem Thronfolger die Fehler  
 des Vaters ja nicht zu verhehlen, sondern sie ihm unverschleiert zu zeigen,  
 damit er sie vermeiden könnte. —

Kaiser Joseph war stark und groß. Er ging in die Hütte des Geringe-

sten, um sein Volk kennen zu lernen. Aber er hatte in seiner Umgebung keine Ebenbürtigen. Seine Zeit warf ihm Berge in den Weg. Er starb am gebrochenen Herzen. Er wollte zur Grabschrift haben: »Hier ruht ein Monarch, der stets das Gute wollte, und dem es nie gelang!« Da reitet er nun auf seinem ehernen Pferde auf dem Josephsplatze, und ich kann nie an ihm vorbeigehen, ohne wehmüthig an jene Grabschrift zu denken. —

Ferdinand, unseren Kaiser, darf man, ohne zu schmeicheln oder zu kriechen, gütig nennen. Er hat es häufig bewiesen, und glänzend bewiesen in den Märztagen. Er wollte keinen Tropfen Bürgerblut vergießen, er wollte nicht einmal einen Versuch machen. Andere Monarchen haben nicht so gedacht, und die Volksbitte um die unveräußerlichen Menschenrechte mit Kanonen beantwortet.

### Männliche Erziehung.

Der Erziehung ist die höchste und liebevollste Aufmerksamkeit zu widmen. Sie muß bei der so tief eingreifenden Reform unserer gesellschaftlichen Verhältnisse eine andere sein als die bisherige. An Körper und Seele ungesund und zerrüttet erblicken wir so viele junge Männer; das Studirzimmer, der Kanzleitsch, das frühe Pflücken der Frucht vom Baume der Wollust u. s. w. hinderten nicht selten die naturgetreue Entfaltung des Körpers, Engbrüstigkeit, Hämorrhoiden, Nervenschwäche, Hypochondrie u. dgl. sehen wir überall. Gymnastische Übungen können nicht genug empfohlen werden.

Im Hinblick auf die Volkswehr mögen die Eltern und Erzieher bedacht sein, Ehrgefühl, Vaterlandsliebe und Muth zu erwecken und zu kräftigen. Der Muth kann durch gymnastische Übungen, geschickte Handhabung der Waffen, klare Beleuchtung der Gefahr und des Schuzmittels, wie auch dadurch gestärkt werden, daß schon der Knabe für die große Bedeutung seines Vaterlandes und der Zeitinteressen, für die er einst zu kämpfen hat, Sinn und Herz bekomme. Die Neuzeit fordert eine frühzeitige Abhärtung des Körpers. Mancher Mensch hat nicht immer den erforderlichen Muth, weil seine Phantasie sich zu reizbar und zu empfindsam entwickelt hat; er kann sich in den brennenden Schmerz der Bajonnet- und Kugelwunde äußerst lebhaft hinein fühlen, er fühlt die entsetzliche Qual des verstümmelten Kriegers, der nach der gelieferten Schlacht verlassen auf der Erde stirbt, er hört über sein vom Fieberschmerz umwölkttes Nützig hundert Pferde hinweggaloppiren, er fühlt sich von den Hufen die Hirnschale zerschmettert. Dieser empfindsamen Phantasie kann nur im Knabenalter vorgebeugt werden, später ist kaum mehr ein Mittel dagegen, höchstens vielleicht Begeisterung für das Große und Herr-